Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 9

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

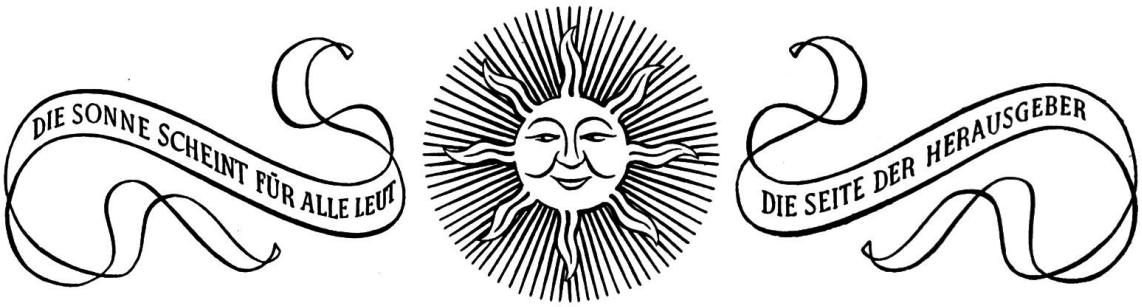
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



WENN man, wie wir eben, aus dem Militärdienst auf einen kurzen Urlaub ins Zivilleben zurückkehrt, wird man häufig mit der Bemerkung « Sie sind aber braun geworden! » begrüßt. Man hört das selten gern und von gewissen Leuten sogar sehr ungern, weil man den Eindruck hat, sie hielten den Militärdienst für eine Art Ferien. Nun, das ist er nicht, am allerwenigsten für die ältern Jahrgänge. Er soll es auch nicht sein. Dennoch sind wir wieder, wie noch jedesmal, hochgemut ins Zivilleben zurückgekommen.

WIR haben unsere alten Kameraden getroffen, mit denen wir nun seit fünf Jahren Dienst tun, und festgestellt, daß die Kameradschaft, die uns mit ihnen verbindet, keine verklärte Erinnerung, sondern eine Wirklichkeit ist, die auch in wechselnden äußern Umständen Bestand hat. Es sind jüngere Jahrgänge zu uns gestoßen; sie haben das Bild nicht verändert. Wir sind, wie es im Dienste so geht, auch mit andern Truppenteilen aus andern Gegenden und andern Bevölkerungsschichten zusammengekommen und haben mit ihnen in einer engen Arbeitsgemeinschaft gelebt: mit Schafhirten und Bankleuten, mit Bauern und Fabrikarbeitern, Staatsbeamten und Handwerkern. Wir haben uns alle gut verstanden. Das Wort «Volksgemeinschaft» kam zwar nie über die Lippen. Es hätte sich jeder gescheut, es in den Mund zu nehmen; aber dafür spürte man ihr Dasein. Nicht als staatliches Reklameschlagwort, sondern als Tatsache, zu der der einzelne nur wenig hinzutun muß, weil sie das Werk von Jahrhunderten ist.

DIE Landesverräter, von denen wir in den Zeitungen lesen, die Unterschlagungen, die Schwarzhandelsaffären, sie gehören mit zur schweizerischen Wirklichkeit. Auch die Gegensätze, die etwa vor Wahlen und Abstimmungen so schroff hervortreten, daß man den Eindruck haben könnte, die Schweiz bestünde nur aus sich bekämpfenden und sich gegenseitig für Halunken haltenden Feinden, sind mehr als bloßer Schein. Aber alle diese Schatten verlieren ihr drückendes Gewicht im Erlebnis, daß der Kern des Volkes urgesund ist.

BEI aller militärischen Kameradschaft ist sich jeder der beruflichen, besitz- und weltanschauungsmäßigen Unterschiede wohl bewußt. Sie werden nicht vertuscht; aber die natürliche Achtung, die einer vor dem andern hat, verhindert es, daß sich einer ernstlich für wichtiger oder wertvoller als der andere hält, und — was für die Eigenart unseres Volkes vielleicht noch bedeutsamer ist — daß sich einer für weniger wichtig und wertvoll einschätzt, nur weil seine Stellung im Leben bescheidener ist.

KAUM einer hält die Schweiz für die bestmögliche Demokratie in der bestmöglichen aller Welten. Keiner meint, daß in unserm Land alles so in Butter sei, daß es nichts mehr zu verbessern gäbe. Aber die allermeisten, mögen sie schimpfen soviel sie wollen, haben im Grunde doch die Zuversicht, daß die Wege, die wir durch Jahrhunderte gegangen sind, uns zu einem Ziele führen können, das auch in einer andern Weltordnung nicht veraltet ist, auf das wir stolz sein dürfen, und mit dem wir uns vor niemandem zu schämen haben.